Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 10

Artikel: Bilder aus dem Theaterleben
Autor: Regenass, René
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-601236

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

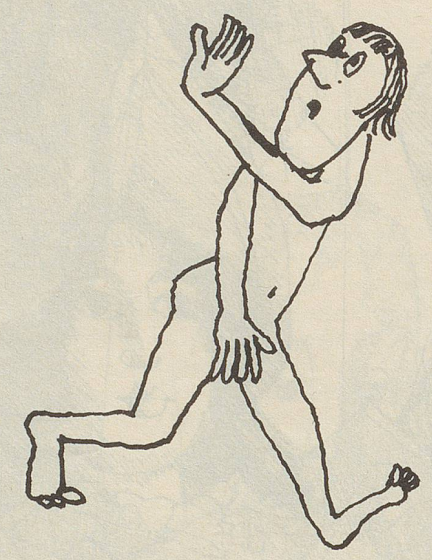
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

René Regenass

Bilder aus dem Theaterleben

Wer öfter ins Theater geht, erhält unweigerlich den Eindruck, das Wichtigste am Theater sei nicht das Theater, schon gar nicht die Bühne, sondern das Foyer. Das eigentliche Theater findet denn auch im Foyer statt. Kein Regisseur könnte die Bewegungen so gut einstudieren, wie sie dort dargeboten werden: weltläufige Grazie und weitschweifige Gestik bis hin zum feinsten Mienenspiel. Jede Zuckung des Muskels sitzt, hundert-, ja tausendmal eingeübt im Leben, in der grössten Rolle, die ein Mensch zu bewältigen hat. Ein jeder ein Charakterdarsteller. Hier ein Hamlet, drüben eine Ophelia; da die drei Dürrenmattschen Physiker, dort die Medea aus Grillparzers gleichnamigem Drama. Und der Duft der grossen weiten Welt des Scheins durchweht alles, als wär's ein Sommernachtstraum, in einem Freilichttheater der Toskana aufgeführt.

Das Zweitwichtigste an einem Theater ist die Garderobe. Damit ist nicht nur das gemeint, was die Leute am Körper tragen, gedacht ist vor allem an den Ort, wo man einen Teil der Bekleidung abgibt. Was sich hier jeweils nach den Vorstellungen abspielt, stellt Walsers «Zimmerschlacht» oft in den Schatten. Wiederum wird überhaupt nichts inszeniert, alle Szenen werden frei nach dem Leben dargeboten. Und es gelten die berühmten Worte aus Goethes «Tasso»: «Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei.» Mehr darüber zu schreiben, wie die Schlacht um Mäntel, Schirme und Hüte geschlagen wird, verbietet des Sängers Höflichkeit.

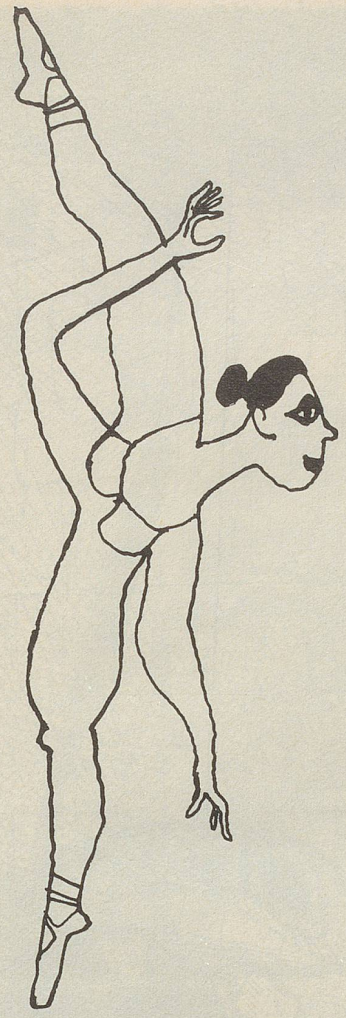


Was viele Theaterbesucher nicht wissen: Der Bühnenautor ist am Aussterben. Seine Funktion übernimmt mehr und mehr der Regisseur. Nur er weiss, was der Dichter mit seinem Stück eigentlich aussagen wollte. Und ist der Schriftsteller schon längst tot, dann kann man ihn erst recht vergewaltigen. So kommt es, dass der Hamlet plötzlich seine Kleider in der Kabine vergessen hat und nackt über die Bühne sich müht mit seinen berühmten Zweifeln. Warum? Weil der Regisseur damit auf sinnfällige Art ausdrücken möchte, dass Hamlet ungeschützt, verletzlich ist. Das hätten die Theaterbesucher sonst nicht gemerkt. Der moderne Regisseur ist Schöpfer, Interpret und Seher. Daher kommt es, dass sein Name auf den Plakaten oft um einen Drittel grösser gedruckt steht als derjenige des Autors ...

Eng verwandt mit dem Regisseur ist der Theaterkritiker. Er beschreibt und kritisiert eine Aufführung nach den Massstäben, die er sich selber gesetzt hat. Bereits während der Aufführung stellt er sich lebhaft vor, wie er das Stück geschrieben und inszeniert hätte. Seit Theater gespielt wird, wartet die Menschheit auf ein Stück eines Kritikers – es würde das Stück des Jahrhunderts: lyrisch, elegisch, dramatisch, einfallsreich, spannend, überraschend, ohne falsche Akzente, ohne Fehlbesetzung. Mit einem Satz: Es würde das Theaterstück schlechthin. Warum eigentlich setzt sich kein Kritiker an die Schreibmaschine und liefert der Menschheit endlich dieses eine Stück?

Die Oper und die Operette sind vieler Theaterbesucher liebste Kinder. Mit einer einzigen Eintrittskarte erhalten sie Gelegenheit, sowohl Musik als auch gleichzeitig ein Schauspiel zu geniessen. Bis heute ist es allerdings ein alter Streit, was bei einer Oper wichtiger sei: die Musik oder die Worte. Da die Musik oft auch ohne Text als Konzert dargeboten werden kann, darf man wohl annehmen, dass die Handlung nicht das Entscheidende ist – schon gar nicht bei der Operette, wo alles operettenhaft vor sich geht: Der Kavalier wirbt stundenlang mit Arien um die begehrte Dame und umgekehrt. Höhepunkte solcher Aufführungen sind gesungene Texte wie: «Im Weissen Rössl am Wolfgangsee, da steht das Glück vor der Tür.» Nach solchen Schlüsselsätzen sind die weiteren Worte ohnehin überflüssig. So blicken die Damen im Parkett mit feuchten Augen auf den jugendlichen Liebhaber, wie er mit gerecktem Brustkasten seine Arien schmettert. Und die Männer äugen verzückt, wenn die Sängerin ihren Busen hochatmet und ihn wild beben lässt.

Beim Ballett, einer «Erfindung» des Barocks wie übrigens die Oper auch, entzweien sich die Gemüter. Jedenfalls haben die Orthopäden später die Schäden zu behandeln, die sich aus dem jahrelangen Training der Balletteusen und Ballett-Tänzer ergeben, die ja bereits im Kindergartenalter ihren Körper an allerlei Verrenkungen gewöhnen müssen. Für manchen Zuschauer ist das Ballett mehr

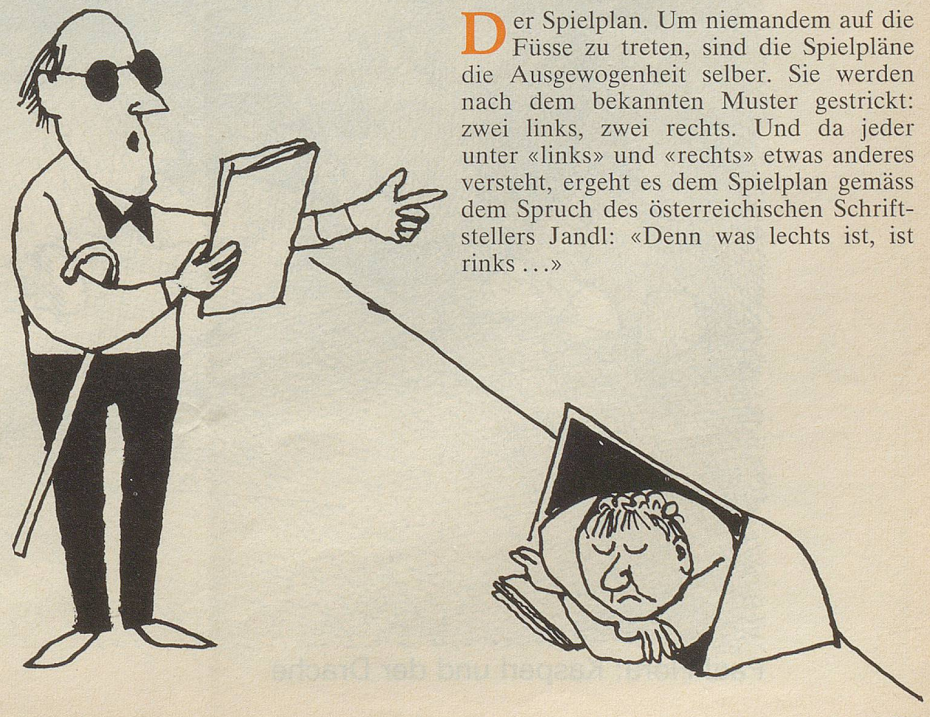


als eine Augenweide, es regt ungewollt die Lust an. Dazu tragen die enganliegenden Trikotkleider das ihre bei. Somit ist das klassische Ballett immer noch die beliebteste Form des Balletts. Die moderne Art, der Ausdruckstanz mit Kostümen, ist vielen bereits zu avantgardistisch und bietet für Körperbegeisterte oft weniger als etwa Schwanensee. Das Bürgertum liebt das Ballett und die Oper auch deshalb so innig, weil sie nichts Revolutionäres auf die Bühne bringen, im Gegensatz zum Schauspiel. Oder war die antike Tragödie mit «Oedipus» etwa harmlos?

Ein Theater lebt ebenso von den Hilfskräften, die unsichtbar vor und nach der Aufführung oder während dieser wirken, und ohne die eine Aufführung gar nicht zustande käme. Ihnen sei hier ein Kränzlein gewunden: den Schneiderinnen, Souffleusen, Malern, Schreinern, Beleuchtern, Bühnenarbeitern, Requisiteuren usw. Wie wichtig z. B. der undankbare Posten eines Regie-Assistenten ist, sei an einer Anekdote verdeutlicht; sie zeigt, dass auch bei scheinbar nebensächlichen Arbeiten der Kopf gebraucht wird. So fiel eines Abends ein Schauspieler aus. Im Foyer wurde eine Tafel mit dem folgenden Hinweis aufgestellt: «Wegen plötzlicher Erkrankung des Herrn Ganz wird die Rolle des Blinden von Herrn Hollweg gelesen werden.»

Ja, die Souffleuse. Ihr sei besonderes Lob gespendet. Laien stellen, verständlicherweise, immer dieselbe Frage: Hört man sie auch? Ein geübtes Ohr hört sie gewiss, und eine gute Souffleuse ist nur so laut, dass man sie im Zuschauerraum nicht hört. Doch bei Indisposition eines Schauspielers mag schon einmal das Bonmot gelten: Heute war aber die Souffleuse unheimlich gut! Sie darf allerdings für sich beanspruchen, was sonst im Leben nicht jeder von sich sagen kann: Auf mich wird gehört. Wehe, wenn eine Souffleuse das Stichwort verpasst! So blieb ein Schauspieler nach den Worten «Ich war zu jener Zeit in Rom» stecken. Er setzte mehrmals an, doch das Gedächtnis streikte. Da wandte er sich an die Souffleuse und donnerte: «Nun, Elende, was tat ich denn in Rom?»

Schauspieler – ein magisches Wort! Das ist der Beruf, den sich die andern als Traumberuf vorstellen. Wer möchte nicht den jugendlichen Liebhaber oder den Helden spielen – nur ein einziges Mal wenigstens? Doch die Sinnenhaftigkeit des Theaters wird nur zu schnell mit Sinnlichkeit verwechselt. Die Umarmung, der Kuss auf der Bühne: Das gehört zur Arbeit und ist nicht privates Vergnügen. Und mancher jugendliche Liebhaber, mancher Held sieht nach dem Abschminken und dem Abnehmen der Perücke gar nicht mehr so jugendlich oder heldenhaft aus. Aber das Theater ist eine Welt der Illusionen und darum gerade eine Welt der Wirklichkeit. Und was der Schauspieler an Illusionen vermittelt, es ist immer ein Stück seines Ichs. So kann es schon einmal vorkommen, dass ein Schauspieler die Wirklichkeit der Bühne mit der Wirklichkeit des Lebens verwechselt und im Gedränge einer feuchtfröhlichen Gesellschaft ausruft: Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!



Um auch einmal auf der Bühne, den Brettern, die die Welt bedeuten sollen, zu stehen, werden vorwiegend Jugendliche Statisten. Sie machen das, was jeder einmal beim Fernsehen machen möchte: Irgendwo in der Menge stehen und winken, damit alle einen erkennen. Wichtig sind die Statisten insbesondere bei Stükken, wo der Volkszorn kocht, das Gemurmel der Unzufriedenheit immer mehr anschwillt. Dann dürfen Statisten auch sprechen, sie murmeln in einem solchen Fall stets zwei Wörter, je nachdem, ob es sich um ein klassisches Stück handelt oder nicht: Rhabarber oder Proportionalitätsfaktor.

Der Sprechsatz: Uebungssatz für angehende Schauspieler, um Modulation und Ausdruckskraft zu trainieren. Der wohl berühmteste Sprechsatz stammt vom griechischen Redner Demosthenes und lautet nach freier, anerkannter Uebersetzung: Siehst du dort den Regenbogen? Die Magd ist Wasser holen gogen.

Ein Wort noch über den Halbgott eines jeden Theaters, den Intendanten. Er bestimmt den Spielplan, er herrscht über das Reich, das wir mit Theater bezeichnen. Aber so hoch er auch steht, so tief ist sein Fall, wenn das Publikum sein Wirken zu einem Fall macht, und das ist beim heutigen subventionierten Theater sehr schnell der Fall. So kann der Intendant mit einem Piloten verglichen werden: Er sitzt in seinem Sessel wie in einem Schleudersitz, mit dem einzigen Unterschied zum Piloten, dass er nicht selber den Schleudersitz betätigen kann. Die also geschleuderten Intendanten wandern von Theater zu Theater – bis wieder jemand den Knopf drückt. Sie sind die modernen, intellektuellen Clochards. Ihr Wahlspruch: Die Botschaft hör' ich wohl, doch allein mir fehlt der Glaube ...

Der Spielplan. Um niemandem auf die Füsse zu treten, sind die Spielpläne die Ausgewogenheit selber. Sie werden nach dem bekannten Muster gestrickt: zwei links, zwei rechts. Und da jeder unter «links» und «rechts» etwas anderes versteht, ergeht es dem Spielplan gemäss dem Spruch des österreichischen Schriftstellers Jandl: «Denn was lechts ist, ist rinks ...»